

ISABELLA ARCHAN

# **SCHIESST NICHT AUF DIE MÖRDERMITZI**

*Kriminalroman*

emons:

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emsons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: shutterstock.com/Bob Pool

Umschlaggestaltung: nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1676-6

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die  
Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln.

*Wie tötet man die Furcht, frag ich mich.  
Wie schießt man einem Gespenst durch sein Herz,  
schlägt ihm das Gespensterhaupt ab,  
packt es an der Gespenstergurgel?*

Joseph Conrad, »Lord Jim«

*Glück allein kann's nicht sein.  
Denn wer sich nur aufs Glück verlässt,  
fliegt auf die Schnauze.*

Peter Alexander

I.

KrapfenUnheil

*Brandneu am Start – der Krimi-Vierteiler um 20:15 Uhr im Fernsehen: »Die seltsamen Verbrechen der Mitzi Schlager«.*

*Teil 1: »MörderMitzi« wird sie seit ihrer frühesten Kindheit gerufen. Der unglaublich gemeine Spitzname hat damit zu tun, dass ihre Eltern und ihr kleiner Bruder Benni bei einem Feuer umgekommen sind, da war Mitzi sieben. Und leider nicht ganz unschuldig an diesem schrecklichen Unglück.*

*Dass sie ihr Trauma so gut überstanden hat, ist ihren Großeltern zu verdanken, die sie aufgezogen haben. Mitzi ist eine absolut liebenswerte Person, aber mit kleinen Macken. Sie lebt in einer Welt der Geschichten, Bücher und Filme, sehr zurückgezogen und eigenbrötlerisch. Zusätzlich hat sie eine eigentümliche Mission: Sie will nämlich die bösen Buben und Mädels dieser Welt bekehren, will sie auf den rechten Weg zurückführen.*

*So auch den Auftragskiller Sam, einen durch und durch raffinierten und kaltblütigen Menschen, mit dem Mitzi zusammentrifft, als sie einen Mord auf der Innbrücke in Kufstein beobachtet. Sie wird Hauptzeugin und gefährliche Mitwisserin in einer Person. Das kann nicht gut ausgehen – oder?*

*Im Laufe der Ermittlungen lernt Mitzi ihre beste und bisher einzige Freundin kennen, die Tiroler Inspektorin Agnes Kirschnagel.*

*Also, Teil 1 heute im TV – nicht verpassen!*

Warum der Robert, der sich als Fake-Namen für die Diebesbande Burschi ausgesucht hat, in den Sekunden, bevor ihn die Kugel trifft, an einen Krapfen denken muss, ist ihm selbst unerklärlich.

Trotzdem ist es so. Ein herrlich gelber und flaumiger Krapfen mit Staubzucker oben, einem perfekten weißen Ring in der Mitte und mit Marillenmarmeladenfüllung im Inneren.

Das Bild schießt ihm durch den Kopf.

Wobei jetzt und hier das Wort »schießen« eindeutig zweideutig zu verwenden ist. Denn es hat gerade jemand auf ihn geschossen. Gezielt und abgedrückt.

Hier draußen auf der Mariahilfer Straße, ein paar Meter vom Eingang des Juwelierladens entfernt, auf dem Kopfsteinpflaster der Fußgängerzone, steht ein Mensch mit einem Strumpf über dem Gesicht und einer Pistole in der Hand.

Es ist früh. So früh, dass noch eine graue Dämmerung über der österreichischen Hauptstadt liegt.

Grau ist auch der, der geschossen hat. Auf den Robert.

Graue, lange Hose, graues, weites T-Shirt, graue Handschuhe und graue Strumpfhose über Haar und Gesicht. Weiblein oder Männlein ist nicht zu erkennen bei all den ineinanderfließenden Grautönen. Nur die Waffe ist schwarz. Ebenso das Loch, aus dem das Projektil abgefeuert wurde.

Und die Pistole ist kein Spielzeug, wie dem Robert seine eigene, mit der er eben noch dem Juwelier und seiner Frau Angst gemacht hat. So viel scheint klar zu sein. Alles andere liegt im Dunkeln.

»Los, los, alles ins Sackerl«, hat er das Paar vor nicht einmal fünf Minuten angeschrien, und sie haben ihm gehorcht.

Das war zu erwarten gewesen.

Aber was sich danach abgespielt hat, ist unvorstellbar, un-

glaublich und ungeachtet dessen trotzdem wahr. Hier vor der Tür des Ladens hat ihnen jemand aufgelauert. Ihnen vieren, der Bande, die aus dem Robert, genannt Burschi, dem Langen, dem Radi und dem Estragon besteht. Diese Fäke-Namen haben sie sich gegeben, damit sie sich während der Überfälle ansprechen können, aber keinem ungewollt ein richtiger Vorname über die Lippen kommt.

Der Robert ist eben der Burschi. Bisher hat ihm der Name gefallen.

Sein Vater hat ihn immer so genannt. In den liebenvolleren Momenten, die selten waren, darum umso kostbarer. Deshalb hat er für sich diese Anrede gewählt. Jedes Mal wenn einer von den anderen »Du, Burschi« zu ihm sagt, denkt er an den Vater, den Papa, der schon lange unter der Erde liegt und ihm nach einer saftigen Watschen oder auch einer Tracht Prügel als Wiedergutmachung immer einen Schilling zugesteckt hat. Der kleine Robert alias Burschi hat diese minimalistischen Reparaturzahlungen in einem Krug gesammelt. Nach Papas Beerdigung hat er ihn ausgeleert und der Mama davon einen Tischventilator kaufen können. Immerhin.

Jahrzehnte ist das her. Inzwischen ist er selbst Vater, leider auch kein guter.

Die Erinnerung verblasst, die Kugel kommt näher.

Ein unheimlicher Vorgang, der sich entgegen den Gesetzen der Physik in die Länge zu ziehen scheint. Das Projektil, das der Robert mit seinen Augen verfolgt, bewegt sich unerklärlicherweise in einer Art Schnekkentempo auf ihn zu. Einer Filmsequenz ähnelnd, wie man sie oft in Actionszenen sieht. Der Hauptdarsteller gerät in Lebensgefahr, und alles um ihn herum beginnt sich zu verlangsamen. Was heute Morgen, im gegenwärtigen Moment, dabei fehlt, ist allerdings eine dramatische Filmmusik, ein Anschwellen von Geigen, ein Trommeln und ein Knall.

Es hat nicht geknallt, noch so eine Seltsamkeit.

Ein zweiter Schuss folgt.

Der Robert kann es sehen. Ganz genau. Das Paradigma der Geschwindigkeit bleibt aufgelöst, wird zum Paradoxon. Aus Zehntelsekunden entsteht nun gefühlt eine kleine Ewigkeit. Wieder kein Knall, sondern ein Fauchen oder Sirren. Mehr nicht.

Und die Zeitlupe des Geschehens macht dem Robert gerade unerwartet Lust auf etwas Süßes. Ein Krapfen soll es sein.

Den kann man nicht nur zum Fasching essen, nein, das ganze Jahr über ist Krapfenzeit. Ob im Café Central, im Café Am Hof, im Dommayer, im Hawelka, im Landtmann und wie sie alle heißen. Dort sitzen, Kaffee trinken. Mit jemandem ins Gespräch kommen, vielleicht Karten spielen. Sich dazu einen Krapfen gönnen.

Aber nicht zwei Kugeln zusehen, die sich in Slow Motion auf die eigene Brust zubewegen.

Denn das Ziel der Geschosse ist klar.

Sie fliegen direkt auf den Robert zu, auf seine Brust. Gleich, oder vielleicht auch viel, viel später, werden sie auftreffen und einschlagen. Was dann folgt, kann nur den Tod bedeuten.

Jessas, sagt er, ohne Ton. Sakra, setzt er hinterher. Dann: Scheiße, zu hoch gepokert diesmal!

Dass die Waffe auf ihn gerichtet wurde, er die Zielscheibe ist, wundert ihn eigentlich nicht. Erst kürzlich hatte der Robert so eine Ahnung, dass sein Versuch, doch noch ein guter Vater zu werden, gründlich schiefgegangen ist. Dass seine Reue zu spät kommt, seine Fehler unumkehrbar sein würden.

Trotzdem hat er es versucht. Das zumindest rechnet er sich selbst als etwas Gutes an.

Das graue Wesen mit der schwarzen Waffe scheint dem Robert seine Gedanken erraten zu haben. Es nickt. Oder senkt es nur den Kopf, weil dem Robert sein Ende mit den beiden Schüssen besiegt ist? Wer steckt hinter dem Grau?

Niemand außer ihnen vieren und dem Auftraggeber, dem Oberboss, sollte von dem geplanten und heute durchgezogenen Raubüberfall wissen. Zumindest hat der Robert es nieman-

dem erzählt. Für die anderen kann er zwar nicht die Hand ins Feuer legen, aber er selbst wollte sich erst nach diesem letzten Coup der Polizei stellen. Das eine Mal noch abräumen, dann Spielschulden begleichen, damit keiner seiner Liebsten nach seiner Verhaftung noch etwas zurückzahlen muss. Oder gar in Gefahr gerät.

Die Kugeln nähern sich. Egal, wie langsam und zäh alles abläuft, irgendwann ist das Ende erreicht.

Der Robert dreht seinen Kopf. Da stehen der Estragon und der Lange. Er kann nicht hinter ihre Wollmasken sehen, aber meint, auch bei ihnen eine Fassungslosigkeit zu erkennen. Der Lange hat das Sackerl mit den teuren Uhren in einer Hand, in der anderen schwenkt er eine Perlenhalskette offen zwischen seinen Fingern, hat die Handschuhe bereits ausgezogen. Dieser Idiot. Wenn die Kette reißt und bloß eine Perle zu Boden fällt, sind seine Fingerabdrücke darauf.

Er, der Robert, der Burschi, wollte Verantwortung für seine Taten übernehmen, aber seine Kumpels dabei nicht verpfeifen. Deshalb sollte der Lange bei der Kette Obacht geben.

Hinter ihnen steht das Auto, in dem der Radi sitzt und darauf wartet, dass die drei hineinspringen, damit er losrasen kann. Doch noch sind der Estragon und der Lange wie erstarrt. Also haben auch sie niemals mit einem bestrumpften Fremdling in Grau gerechnet, der mit einer echten Waffe um sich schießt.

Nein, der schießt nicht um sich. Der hat gewartet, gelauert und schließlich direkt auf den Robert gezielt.

Der Oberboss. Oder? Eine andere Schlussfolgerung ist unmöglich. Oder? Wie hat der ...? Woher weiß der ...?

Es gibt keine Antworten, genauso wie es keinen Krapfen gibt, in den der Robert im Moment so gern hineinbeißen würde. Einzig die Kugeln existieren, die am Ende aller Zeitlupen ihr Ziel nun doch erreicht haben.

Die Projektile schlagen ein wie vom Robert vorhergesehen, genau in seine Brust. Kugel eins, dann Kugel zwei. Es fühlt sich an, als würde ein Zeigefinger hintereinander auf die Stelle tip-

pen. Ein Finger, der den Robert ermahnt, nicht auf die schiefe Bahn zu kommen. Dafür ist es allerdings längst zu spät.

Ein Brennen folgt. Dass der Schmerz nicht größer ist, verduzt den Robert nun doch. Möglicherweise nimmt auch der erst in gemächlichem Tempo seinen Anlauf.

Der Robert senkt den Kopf, sein Kinn geht nach unten. Er wundert sich gleich wieder, denn was er sieht, verstärkt die Analogie zu einem Krapfen. Außen an seinem Hemd kann er ein dunkles Loch sehen, nein, zwei. Die Löcher gleichen den Stellen, an denen die Marillenmarmelade in fertige Krapfen gespritzt wird. Wenn man dort hineinbeißt, quillt die Marmelade heraus und vermischt sich mit dem Geschmack des Teigs und des Staubzuckers.

Aus dem Robert seiner Brust quillt es jedoch nicht orange hervor, sondern rot. Das ist der farbliche Unterschied zwischen Marillenmarmelade und Blut. Er geht in die Knie, sein Oberkörper kippt nach hinten. Schließlich landet er hart auf dem Kopfsteinpflaster. Wieder tut es kaum weh. Die sichtbare Welt dreht sich.

Dann plötzlich knallt es. Waren die Kugeln schneller als der Schall? Nein, denn der einzelne Knall ist in Wahrheit der Klang einer Autotür, die einer hinter sich zugeschlagen hat. Ein Motor heult auf.

Als würden diese Geräusche die Zeit erschrecken, rast sie wieder voran. Roberts Atem geht schneller, seine Beine zucken wild. Er wäre viel lieber geflüchtet als gefallen.

Der Robert sieht von unten und verkehrt herum Füße in dunklen Sneakers neben sich auftauchen, dann das Strumpfgesicht, das sich kurz über ihn beugt, bevor der Graue ebenfalls Fersengeld gibt.

Oberboss! Will der Burschi rufen. Sorry! Doch seine Stimme hat schon fast aufgegeben. Nur ein »Krpfn!« produziert sein Kehlkopf noch. Es könnte alles Mögliche bedeuten.

Andere melden sich stattdessen. Das frühe Wien erwacht mit einem Ruck.

»Oida!«, ruft jemand.  
»So ein Scheiß«, ein anderer.  
Der Sirenenton einer Alarmanlage kreischt los.  
»Polizei! Hilfe! Überfall!«  
Wieder wie in einem Actionstreifen beginnt das Gewusel  
um den Robert herum. Immer noch ohne passende Filmmusik,  
die nun einen tragischen Charakter haben würde.

Aber dem Robert ist das final egal. Nichts kann ihn mehr  
dazu bringen, vom Bürgersteig aufzustehen.

Sein letzter Blick ist nach oben gerichtet. Dort tummeln sich  
jetzt viele kleine weiße Wolken – ein Staubzucker-Krapfen-  
Himmel.

Das Chaos im Wagen war gigantisch.

Die drei Männer schrien durcheinander. Ein stetiges Piepen war zu hören, dabei krächzte der Motor immer noch im ersten Gang, als würde er unter Keuchhusten leiden.

»Was is mit dem Robert? Was is mit dem Robert?«

»Sakra! Was machen wir jetzt da?«

»Manfred, fahr einfach. Und schalt hoch, du Idiot.«

»Aber der Robert is angeschossen worden, Dustin. Der Robert is angeschossen worden.«

»Ja doch, Peppo.«

»Oder erschossen. Oder er is tot. Erschossen oder tot.«

»Wenn er erschossen worden ist, dann ist er ja tot.«

»Hör auf mit deiner Besserwisserei, Dustin.«

»Herrgott noch einmal, Manfred. Gib Gas.«

»Mach ich doch.«

»Pass auf. Die Ampel ist rot.«

»Ich bin doch net deppert. Du kriegst gleich eine Watschn.«

»Konzentriere dich. Fahr normal. Aber rase nicht. Achte auf den Verkehr. Wie immer. Verstehst du? Sonst fallen wir auf.«

»Schrei nicht rum, Dustin. Was soll denn ›wie immer‹ heißen? Nix is wie immer. Nix is wie immer.«

»Ja, wir alle haben gesehen, was mit Robert geschehen ist.«

»Der Robert! Der Burschi! Hin is er, hin.«

»Peppo, reiß dich zusammen. Wir sind nicht blind.«

»Was sollen wir tun? Was sollen wir tun?«

»Keinem ist es geholfen, wenn du alles zweimal sagst, Peppo.«

»Du Arschloch, du. Du Arschloch, du.«

»Soll ich dir vielleicht eine knallen?«

»Wir müssen die Rettung rufen. Wir müssen –«

»Nein, Peppo, nicht!«

Manfred und Dustin schrien gleichzeitig.

Peppo Preding ließ die Perlenhalskette, die er in der Hektik im Juwelierladen an sich gerissen hatte, achtlos auf den Rücksitz gleiten und zückte das anonymisierte Prepaidtelefon. Zugleich zog er sich die schwarze Wollmaske vom Kopf. Auf seinen Wangen hatten sich hektische rote Flecken gebildet. Sonst war sein Teint kalkweiß. Er sah aus wie ein verschrecktes Kleinkind, obwohl er an die zwei Meter groß und die Bezeichnung »der Lange« durchaus passend war.

Dustin Czeld, der neben dem fahrenden Manfred Husska saß, drehte sich blitzschnell um und schlug seinem Kumpel das Mobilteil aus der Hand. Es landete neben der Kette.

»Bist du wahnsinnig, Peppo?« Dustin befreite sich ebenfalls von der Maske. Schweißtropfen waren über sein gesamtes Gesicht verteilt. »Dann kannst du gleich die Bullen rufen, und wir ergeben uns. Und dann? Anklage, Gefängnis. Aus und vorbei mit dem Leben! Ist es das, was du willst, Peppo? Für dich und für uns?«

»Aber der Robert.« Peppo begann zu schluchzen. Tränen und Rotz schossen ihm aus Augen und Nase und tropften über seine Lippen. »Der Robert ist totgeschossen worden.«

»Das wissen wir nicht.« Dustin packte mit beiden Händen Peppos Gesicht, nur um sich rasch wieder angekelt zurückzuziehen und die Finger an seiner Hose abzuwischen. Am liebsten hätte er danach den Sack mit den teuren Uhren an sich gerissen, um ihn vor diesen Körperflüssigkeiten zu schützen. Wert der Beute diesmal um die dreihunderttausend Euro, wenn der Oberboss richtig informiert gewesen war. »Schnäuz dich, du schaust aus wie ein Volldepp.«

Das Piepen wollte nicht aufhören.

»Was ist das denn, verdammt?«

»Du hast dich nicht ang'schnallt«, warf Manfred ein. »Los, Estragon, dalli, dalli.«

Dustin, der sich in der Gruppe »der Estragon« nannte, weil

diese Pflanze auch zur Senfherstellung verwendet wurde und ihn seine Ex-Beziehungen gern als extrascharf bezeichneten, hatte bisher als Einziger einen kühlen Kopf bewahrt. Er zog sich den Gurt um den Oberkörper, klinkte ihn ein, und das Piepen hörte endlich auf. »Wenigstens eine Sache, die wir unter Kontrolle haben, meine Jungs.«

»Ich bin nicht dein Junge, Dustin«, heulte hinten Peppo weiter. »Nicht dein Junge. Was, wenn das die Polizei war, die uns aufgelauert hat?«

»Niemals, Peppo. Blödsinn. Die hätten uns vor dem Überfall erwartet, überwältigt und sofort verhaftet.«

»Ich will nicht in' Hefn!« Peppos Flennen wurde mächtiger.

Dustin warf einen Blick in den Rückspiegel, und weiterer Ekel erfasste ihn. »Wenn du dir nicht gleich dein Gesicht sauber machst, lass ich den Manfred anhalten und schmeiß dich aus dem Auto. Ich kann den Rest sogar ohne euch beide durchziehen. Ihr verpisst euch und gebt mir dafür einen Bonus von euren Anteilen. Ich mach mir nicht in die Hosen.«

»Wenn du fünf Kinder von zwei Frauen hättest, die alle von dir abhängig sind, würd'st nicht so reden, Dustin.« Manfred schnaubte.

Seine Wollmaske hatte er bereits zwischen seinen Beinen eingeklemmt. Er schien als Einziger nicht zu schwitzen. Vielleicht lag es daran, dass er nur noch wenige dunkle Haare auf dem Kopf hatte und seine hohe Stirn vollkommen kahl war. Dafür waren seine Augenbrauen umso buschiger.

»Keiner hat dich gezwungen, bei uns mitzumachen, Manfred. Oder gern Radi. Das passt, finde ich. Wer pudern kann, kann auch Juweliere ausrauben.« Dustin begann schallend über seinen Wortwitz zu lachen.

»Ich würd gerne z'rückfahren, um zu erfahren, was geschehen is.« Manfred blinckte. »Nur aus der Ferne. Schauen, ob die Rettung schon da is. Ob der Robert überlebt hat!«

Dustin griff Manfred ins Lenkrad. Der Wagen kam ins

Schlingern. »Bist du irre? Natürlich sind die Bullen schon vor Ort. Den Alarm, hast du ihn nicht gehört?«

»Nein.«

»Stell die Lauscher auf.«

In einiger Entfernung waren tatsächlich Sirenen zu hören. Manfred drückte Dustins Hand weg und versuchte, das Auto wieder unter seine Kontrolle zu bekommen. Er beendete das Blinken und fuhr die vereinbarte Route weiter. »So was von schiach! Trotzdem sollten wir erst mal in der Nähe bleiben.«

»Niemals, Manfred. Die Polizei wird rasch eine Straßen sperre errichten, die notieren die Kennzeichen, sondieren die Umgebung, befragen Lieferanten, die früh am Morgen in der Fußgängerzone die Geschäfte beliefern. Wir bleiben unauffällig und halten uns fern. Wobei unser auffallendstes Merkmal der Lange hinter mir ist.«

»Was kann ich dafür, dass ich groß gewachsen bin.« Peppo trompetete statt in ein Taschentuch in seine Maske hinein.

Dustin wurde vollends übel. »Du bist ein Schwein, Peppo. Dass dich nie auch nur eine einzige Frau rangelassen hat, wundert mich nicht.«

»Ich hab's auch nie bei einer Frau probiert, das ist kein Geheimnis. Ich bin meinem Ewald für immer verbunden, das weißt du genau«, schniefte Peppo zurück. »Du saublöder Piefke, du. Geh zurück nach Deutschland.«

»Du bist ein Depp, Peppo. Ich bin Österreicher. Nur väterlicherseits habe ich Kölner Blut in mir.« Dustins Vater stammte aus der Domstadt, obwohl das keine Rolle spielte, denn er hatte ihn nie kennengelernt. Dass er sich angewöhnt hatte, so gut es ging, hochdeutsch zu reden, war einfach ein Spleen von ihm. Der bestens ankam. Bei Weiblein und Männlein. Dustin mochte beide Geschlechter. »Ich bin gern halb und halb, Peppo. Damit kannst du mich nicht beleidigen.«

»Dann sag ich Estragonscheißer zu dir, wie gefällt dir das?«

»Besser, als du denkst. Ich bin über alle Schimpfwörter erhaben. Und jetzt komm, Peppo, lass uns wieder Freunde

sein, ja?« Dustin warf Peppo eine Kusshand zu, der darüber unvermutet zu kichern anfing.

»Hey! Tut ihr zwei grad schon so, als hätt's vorhin den Schuss nicht geben?« Manfred trat auf die Bremse. Dustins und Peppos Oberkörper wurden nach vorn gedrückt.

Als Nächstes betätigte der Radi demonstrativ die Warnblinkanlage. »Der Radi« – Manfred hatte sich nach einem Radieschen genannt, das unter der Erde, unsichtbar für alle oben, wuchs und gedieb. Ein wenig auch nach seiner Kopfhaut, die im Sommer wegen des schütteren Haarwuchses die Farbe dieses Gewächses annahm. Im Moment wäre er liebend gern in ein Loch gekrochen oder zu einem unscheinbaren Gemüse mutiert. Er dachte an seine aktuelle Geliebte, die nichts ahnend zu ihrer Mutter gefahren war und ihren liebsten Manfred auf einer Kumpelstour mit guten Freunden wählte. Gute Freunde, das war ein Witz.

»Was ist denn, Manfred? Kaum hat sich Peppo beruhigt, fängst du an.«

»Ich beweg das Auto keinen Zentimeter mehr, bevor wir nicht übern Robert reden.«

Hinter ihnen hupte jemand.

»Manfred!« Dustin wurde wieder lauter und begann sich die erstaunlich vollen braunen Haare zu raufen. »Was tust du? Nicht auffallen. Nicht auffallen.«

»Wer wiederholt jetzt denn jeden Mist?« Auch Manfreds Stimmvolumen nahm zu. »Unser Burschi is womöglich schwer verletzt. Ein Irrer hat ihn überfallen. Am Ende hat der es auch auf uns alle abgesehen. Ich muss wissen, was los is.«

»Das war kein Irrer«, mischte sich Peppo ein. Er beugte sich weit zwischen Manfred und Dustin nach vorn, sein großer Kopf hatte etwas von einem Bernhardiner. »Das war einer in Grau.«

Die beiden vorne hielten synchron die Luft an.

»Du hast ihn gesehen?« Dustin fand als Erster seine Sprache wieder.